

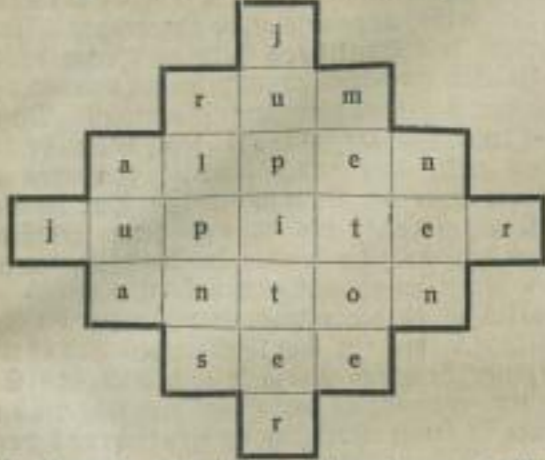
# Wochenblatt für Wilsdruff

Nr. 104.

Zweites Blatt.

Sonnabend, 2. September 1905.

## Preisrätsel-Lösung.



Es gingen 16 richtige Lösungen ein und zwar aus Wilsdruff 6, Eimbach 3, Grumbach 2, Herzogswalde, Kaufbach, Hühndorf, Meutenstein und Köhndorf je 1.

Gezogen wurde die Lösung Nr. 8 mit der Unterschrift: Arthur Dunger, Ratschke, Wilsdruff. Gewinn: 5 Pfennig ausgewählte Werke. Neue illustrierte Ausgabe. Herausgegeben von Dr. Karl Rade, Illustriert von H. Fischer, L. Berwald und Anderen.

## Betrachtung

### zum 11. Sonntag nach Trinitatis.

Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen. Röm. 1, 16.

Au die Römer ist dieses Wort des Apostels Paulus gerichtet. Es ist ein Zeugnis seines festen, freudigen Glaubens sowohl, wie seines freudigen Mutes, mit dem er an sein Werk herangeht, auch den Bewohnern der Weltstadt Rom das Evangelium zu bringen und Christum zu predigen. Daß diese Aufgabe für ihn nicht leicht sei, wußte er, denn auch unter den Römern gab es viele, denen das Wort vom Kreuz wie den Juden und Heiden ein Verhängnis und eine Torheit war. Solche Leute aber gibt es auch heute noch. Ihnen gegenüber gilt es, mit einem offenen Bekenntnis für das Evangelium einzutreten. Mag uns dazu der Apostel Paulus ein Vorbild werden. Brauchen kann das ein jeder, wegen der mancherlei Feinde um uns und in uns, welche das Evangelium, die frohe Botschaft des göttlichen Wortes, verächtlich und herabziehen, ja uns schließlich dazu verführen, daß auch wir uns des Evangeliums von Christo schämen. Aber das soll und darf ein Christ nicht. Er braucht es auch nicht. Denn das Evangelium von Christo ist eine Kraft und zwar nicht eine menschliche, also auch damit unvollkommene vergänglich, sondern wie Paulus schreibt, eine Kraft Gottes, also ewig und vollkommen. Nicht von Menschen stammt das Evangelium, sondern vom dreieinigen Gott selber. Darum ist auch seine Wirkung so herrlich, denn es führt wieder hin zu Gott und macht selig alle, die daran glauben. Wer das noch nicht weiß, der mag sich hineinversetzen in das Wort Gottes und in seiner Bibel lesen. Dann wird er die alte, ungebeugte Wunderkraft des Evangeliums darin finden, daß es selig macht schon

hier auf Erden durch den Frieden, den es hineingiebt in unsere Herzen, aber daß es vor allen Dingen hilft zu der Seligkeit, die der Herr uns geben will, wenn er uns heimholt in die ewigen Glorien. Diese Seligkeit ist das höchste und köstlichste Glück, was uns gewährt werden kann. Wenn nun ein Mensch schon das sehr hoch schätzt, was ihm ein kurzes irdisches Glück gibt, dann haben wir doch noch viel mehr Ursache, das Evangelium über alles zu schätzen, denn es verhilft uns zu dem himmlischen Gute des ewigen Heiles. Es ist eine Kraft Gottes, die selig macht nicht bloß die von Gott zuerst berufenen Juden, sondern auch die Heiden, mit einem Wort, jeden Menschen der daran glaubt. Darum fort mit der kindischen, sündigen Nichtachtung des Evangeliums, fort mit der lächerlichen sündigen Schen, sich zu diesem Evangelium von Christo Jesu zu bekennen! Nicht bloß die Geistlichen auf den Kanzeln, die Lehrer auf den Kathedern, sondern jeder Christ, ohne Unterschied müssen es alle Zeit bekennen, freudig und gläubig, was Paulus in unserer Stelle an die Römer schreibt. In diesem Bekenntnis aber werden wir geführt, wenn wir fleißig handeln nach den Worten der Erklärung des 3. Gebotes, daß wir Gottes Wort gerne hören und lernen. Je mehr und je treuer wir das tun, um so mehr erhöht sich es uns als eine Kraft Gottes, daß auch wir mit Paulus sprechen: Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht.

## Wie man Prinzen erzieht.

Eine hübsche Anekdote aus dem Leben des Kaisers Maximilian von Mexiko erzählt im „Gaulois“ der General Pierron, der Sekretär des Kaisers in Mexiko war. Die Epifode spielt in der Zeit, da der junge Erzherzog als Kadett in die österreichische Marine eingetreten war. Er kam an Bord der Fregatte „Schwarzenberg“, die von dem Kapitän Habil von Futal, einem echten Dalmatiner, befehligt war. Der alte Seebär war über den neuen Kadetten nicht weniger als erbaut, und er äußerte sich auch ganz offen darüber, daß der Prinz nur Verwirrung stiften, aber keinen Dienst leisten werde. Als der junge Erzherzog dies erfuhr, sagte er nur: „Ich werde ihm zeigen, wie ein Erzherzog Dienst tun kann.“ Als das Schiff nun an einem schönen Tage im Hafen von Neapel Anker warf, entzückte den Erzherzog das herrliche Panorama, und er beschloß, unverzüglich an Land zu gehen. Aber gerade an diesem Tage hatte der „Kadett Maximilian“ von zwei bis vier Uhr nachmittags Dienst zu tun. Er teilte seinen Verdruß dem Sekretär mit, den man ihn gelassen hatte. Dieser meinte: „Eine großartige Idee! Hobeit legen Ihre Erzherzogskuniform und den Stephans-Orden an, dann wird kein Mensch Ihnen verbieten, daß Sie an Land gehen!“ „Freilich eine hervorragende Idee!“ Der Herzog legte große Uniform an, feigt auf Deck, grüßt den Kommandanten respektvoll und sagt ihm: „Ich habe die Ehre Ihnen mitzutellen, daß der Erzherzog Maximilian an Land geht.“ „Ach“, erwiderte der Kommandant mit seiner gewöhnlichen Schlagfertigkeit, „ich werde doch niemand anders die hohe Ehre überlassen, kaiserliche Hobeit zu geleiten. Macht das Boot fertig!“ Auf diese Antwort war der Herzog nicht gefaßt; aber er mußte gute Miene dazu machen. Bei der Landung am Kai sagte der Kapitän zum Erzherzog:

## Kurze Chronik.

**Nach zwei Jahren wiedergefunden.** Ein Gutbesitzer in Beckum (Westf.) verlor vor etwa 2 Jahren sein Portemonnaie mit einem größeren Gelddetrage. Beim Blühen eines Ackers wurde es nun kürzlich wiedergefunden. Die Goldstücke waren noch in ihrem natürlichen Zustande. Schlimmer aber sah es mit dem Papiergelde aus, das anscheinend aus einem zusammengeknickten Hundertmarktschein bestand, der durch die Bodenfeuchtigkeit nicht nur seine Farbe verloren hatte, sondern dessen Ränder auch vom Mober Raat angegriffen waren. Der König, Rentmeister Belker sandte die Teile, so wie sie waren, an die Reichsbank und die Untersuchung daselbst ergab, daß es sich nicht um einen, sondern um 2 durch die Kasse zusammengeklebte Hundertmarktscheine handelte. Da auch die Nummern glücklicherweise noch erhalten, überwies die Reichsbank dieser Tage dem Gutbesitzer 200 Mark als Ersatz für die beiden eingetandten Scheine.

**Erst zehn Tage nach dem Tode beerdigt.** Aus Berlin wird berichtet: Der folgende peinliche Vorfall bedarf noch der Aufklärung. Eine Köchin K., deren Eltern in einem Dorfe auf Rügen wohnen, starb jüngst an einem Freitage im Krankenhause Moabit. Kurz nach ihrem um 1/8 Uhr erfolgten Ableben sandte das Bureau des Krankenhauses einen Brief an die Eltern der Verstorbenen, der aber infolge postkassischer Versäumnis erst am Montag mittag seinen Bestimmungsort erreichte. Da, wie ausdrücklich hervorgehoben war, die Beerdigung nach dreimal vierundzwanzig Stunden stattfinden sollte, sahen sich die Eltern außer Stand, rechtzeitig in Berlin einzutreffen und blieben daher fern. Sie beauftragten jedoch einige Verwandte, am Grabeshügel der Verstorbenen Kränze niederzulegen. Groß war die Ueberraschung dieser Leidtragenden, als sie am neunten Tage nach dem Tode mit Kränzen

## Goldsucher.

Roman von Edela Käst.

(Fortsetzung.)

Frau Kauffmann war nun auch in ganz frohliche Stimmung geraten und machte sich mit Eva daran, all diese sonderbaren Schätze an den Wänden des Salons zu befestigen.

„Konrad kann ja alles nachher in seinem Zimmer oder bei den Eßpfeil zur Parade stellen, aber bis dahin sollen doch all die Kuriositäten nicht in der Verpackung moderig werden“, beruhigte Eva die alte Dame, die der teuren Tapeten wegen doch ihr Bedenken hatte.

Darzwischen schleppte Eva immerfort nach dem Schränkchen, in dem Konrad ihre Babyhühnchen verwahrt gehalten hatte.

Ob sie da wohl noch drin standen? Sie hätte sie sich zu gem noch einmal in aller Ruhe und Nüchternheit ansehen. „Hast Du die Schlüssel zu dem Schrank, Tante Julchen? Was steckt denn da eigentlich drin?“

„Ich glaube, gar nichts! Die Schlüssel hat Konrad alle abgezogen, in Gedanken vielleicht. Wie kommst Du darauf?“

„Ach, es kam mir nur eben in den Sinn, weil der Schrank doch ein kleines Kunstwerk ist. Aber nun wollen wir wirklich lesen, komm!“

Sie legten sich auf den Balkon und lasen abwechselnd die Briefe laut vor, es waren einige achtzig. Vieles bezog sich auf Parks und entsprechende Wirtschaftsangelegenheiten. Die wurden dann rasch überschlagen, Eva interessierten vor allem die Berichte über das eigenartige Leben drüben, auf der Farm und auf den Goldfeldern. Es las sich doch so anders als die vielen Bücher über Alaska, die sie mit ihrem Vater durchgelesen. Hier war doch alles persönlich erlebt, alles privater Natur, mehr der alltägliche menschliche Kleintram herausgeleitet als technische Aus-

arbeitungen über das Schachtwesen und das Goldfinden an sich. Es ist doch ganz etwas anderes, wenn ein guter Freund uns erzählt: So sieht es dort aus, so habe ich dort gelebt, das habe ich an mir und anderen erlebt, als wenn ein Unbekannter uns mit gelehrten Unverständlichkeiten und Weisheitsfugeln kommt.

Es ist doch um vieles unterhaltender zu erfahren, daß sich in der größten Dürre dort die Fliegen den Menschen in die Augen setzen, um nur zu irgend einer Feuchtigkeit zu gelangen — sie lassen sich nicht verjagen, man muß sie mit den Flügeln fortnehmen. Daß die weißen Damen sich um die Zeit tagelang mit Buch und Handarbeit in die Badewanne legen, bis das Wasser auch 36 Grad erreicht. Daß sie sich, gleich nebst Chafelouque, auf acht Tage in den Schacht hineinfahren lassen, den einzigen Ort, wo man vor dem Geröschwerden sicher ist.

Und welcher Jubel, wenn dann endlich die Regenzeit kommt, Jubel bei Mensch und Vieh! Die Pferde brechen aus den Koppeln aus und laufen nach den ferneren Minen zu anderen Koppeln bis auch hier die Kollegen ausbrechen und mit auf die Wiesen laufen, die plötzlich mannschönes Gras und Millionen kleinere Blümchen aufstehen lassen. Wenn alles abgegrast ist, laufen die erquickten Wiersöhler wieder vergnügt nach Hause — sie haben ihre Jahreserholung hinter sich.

Eva hatte sich ganz rote Wangen und Ohren gelesen, als der Kaffee serviert wurde. Frau Kauffmann packte nun die Briefschaften schnell zusammen, es war genug. Nach dem Kaffee wollten sie wirklich einen süßen Brief an Konrad schreiben, d. h. Eva sollte schreiben und ein paar selbstgebackene zerbröckelte Blumen einlegen. Der Duft des frischgebackenen Brotes, der sich mit dem schweren Kofenduft mischte, der von unten aus dem Rindell heraufstieg, die weithin übersehbaren Wiesen mit dem grasenden Vieh, und der stille, warme Wind, der aus leiser singenden Wipfeln über den Balkon wegflich — wie behaglich war das alles, wie weich und friedlich!

Das Heimatgefühl, die Zugehörigkeit zu diesem Frieden überkam Eva mit aller Gewalt. Es überfiel sie der Gedanke, daß sie in der Ferne, in der Fremde doch wohl etwas entbehrt haben mochte, nachdem der erste Freiheits-Trübel mehr verklungen und sie lebhaft unter Fremden geworden war.

Freilich, in ihrer Kunst war sie überall daheim. Aber sie gehörte doch wohl zu den Seelen, die am Kleinen im Menschendasein haften, denen das Großkreiben doch nur hohles Getöse bleibt, denen die Paraderollen auf der Weltbühne nicht als ersehntes Endglück vorfluchen.

Eva erschrak vor diesem Gedankengang. Sie durfte sich nicht zurückweichen lassen, sie trat in die Welt ein und mußte im Geiste stehen. Sie hatte schwer und langsam begriffen, was Aline und Patric Swansen ihr täglich predigten: auch die Kunst ist in erster Linie ein Kampf!

„Sag mal, Ruckchen, ist es denn wahr, daß Kollmanns schon in den furchtbarsten Schwulstigkeiten stecken?“

„Davon weiß ich kein Wort! Woher denn überhaupt?“

„Sie sollen ja leben wie die Grafen und immer aus des alten Kollmann Tasche. Jetzt soll er aber nicht einen Pfennig Schulden mehr bezahlen.“

„Wer hat Dir denn das aufgebunden, Tante Julchen?“

„Blücherhilde Kleist hat das so aus dritter Hand von Bremen erfahren. Ja, was denkst du denn, die Aline! Immer nur Gesellschaft geben und in Gesellschaft gehen! In jedem Theater, jedem Konzert sollen sie zu treffen sein — aber verkauft soll noch keiner etwas haben von all ihrer demalten Leitwand! Können sie denn überhaupt was?“

„Man sagt doch, ja! Besonders Kollmann soll sehr talentvoll sein, aber freilich, er kommt nicht viel zur Arbeit, weil sie wirklich...“

„Vor Vergnügen keine Zeit haben. Na also!“

„Gott, es ist ja wahr, Aline übertreibt vielleicht ein bißchen, aber weißt du, es ist doch beinahe, als ob man immer mitten drin sein muß, sonst sehen einen die Leute